

**Zeitschrift:** Neujahrsblatt / Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen  
**Herausgeber:** Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen  
**Band:** 110 (1932)

**Artikel:** Die Befreiung der Landschaft Basel in der Revolution von 1798  
**Autor:** Steiner, Gustav  
**Kapitel:** 7.: Organisation der städtischen Patrioten und Verbindung mit den Untertanen  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1006934>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 02.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Als „Brüder“ betrachteten sich die Patrioten, die sich im „Kämmerlein“ zusammenschlossen und sich zu Stadt und Land für die Erteilung der Rechtsgleichheit einsetzten. Sie vor allem bewirkten, daß in Basel die idealistische Richtung siegte, ein Sieg, wie er sich in Jahrhunderten von Politik nicht oft wiederholt.

## 7. Organisation der städtischen Patrioten und Verbindung mit den Untertanen.

Der Wille zur Verfassungsänderung galt als revolutionär. Wenn dieser Wille und das offene Wort aus dem Ratssaal verdrängt werden, dann treten die Gleichgesinnten in der Stille zusammen, um das Werk durchzuführen. Das aber ist das Wesen solcher Verbindung: sie führt nicht Protokoll, versorgt nicht die Archive mit Berichten und Entwürfen, sondern sie wird erst offenbar, wenn sie stark genug geworden ist, um die Öffentlichkeit nicht zu fürchten.

So werden wir auch nie erfahren, was in den vier Wänden der Bauernstube oder des Tabakkämmerleins bei gedämpftem Licht abgeredet worden ist, oder wie unter dem Schein von Kauf und Verkauf, unter dem Vorwand von Geschäftsgängen aufs Land hinaus oder bei scheinbar harmlosen Zweckessen die persönlichen Verbindungen hergestellt worden sind. Auch die Strategie der Revolution ist, wie die im Felde, eine Angelegenheit von Eingeweihten. Es bestandem im Jahre 1797 Einverständnisse unter den städtischen Patrioten, bevor eine Organisation geschaffen wurde, und die Verbindung mit Männern der Landschaft wurde bald da, bald dort hergestellt.

Der erste planvolle Zusammenschluß erfolgte in der Stadt. Dort hatte Ochs Vorarbeit geleistet. Die Anwesenheit der französischen Gesandtschaft und die Nähe der Besatzung in Hüningen bot den städtischen Patrioten einen gewissen Schutz. Die Regierung mußte sich Zurückhaltung auferlegen, durfte nicht dreinfahren, wie die extremen Altgesinnten gerne gesehen hätten.

Der Bürger politisierte hinter seinem Schoppen. Er ließ sich nicht völlig das Maul verbinden. Seitdem Mengaud sich sozusagen auf offener Straße als Freund der Patrioten bezeichnete, revolutionäre Redensarten im Angesichte von Regierungsvertretern aussprach und zum Ärger der Altgesinnten die Trikolore aufzog, wurden auch die Patrioten in der Stadt mutiger. Wenn man aber etwas erreichen wollte, dann mußte man aus dem Zustand der Diskussion zur Handlung übergehen. Haltbare Verbindungen zwischen den städtischen und Baselbieter Patrioten mußten hergestellt werden.

Diese Aufgabe übernahm das Patriotenkämmerlein, das auch Rheineck-Kämmerlein genannt wurde, weil beim Bierbrauer Erlacher neben der Rheinbrücke die Zusammenkünfte stattfanden. Dieser Club wurde am 14. Dezember gegründet und umschloß zunächst nur 12 Mitglieder. Er war ein Freundschaftsbund gleichgestimmter Seelen. Johann Jak. Erlacher der Jüngere, der um seiner freien Reden willen schon gebüßt worden war, repräsentiert die radikale Linke. Er und Gerichtsherr Wernhard Huber sind wohl die Gründer. Sämtliche Zwölf waren, wie Huber ausdrücklich betonte, „bevorrechtete Bürger der Stadt“. Der Club besaß den Charakter der Ausschließlichkeit und sogar der Vornehmheit. Die gemäßigte Richtung, die nach Ochsischem Rezept eine gesetzmäßige und friedliche Umschaffung bewerkstelligen wollte, behielt die Oberhand, obschon Mengaud sich alle Mühe gab, den Club zu Gewalttätigkeiten zu verleiten.

Das Kämmerlein ist der Kern der Basler Umschaffung. Das große Ziel, das die Mitglieder unentwegt verfolgten, war die Gleichstellung der Landschaft. Die Namen dieser Zwölf sind Zeugnis dafür, daß die Bewegung in der Stadt von Männern ausging, die nichts für sich, sondern alles für das Gemeinwohl wollten. Sie trugen nicht leicht daran, daß man ihre uneigennützigte Gesinnung als Mangel an Vaterlandsliebe gemein machte, oder daß man sie verdächtigte, sie wollten eine Rolle spielen. Sie besaßen die heilige Überzeugung, der Gerechtigkeit zu dienen und zugleich das Vaterland vor fremdem Eingriff und innern Unruhen zu retten. Ihre Gefühlswelt ist uns fremd geworden, wie ihre Begeisterungsfähigkeit. Es liegt im Wesen unserer von Wirtschaftsparteien beherrschten Politik, daß große Ideen Mühe haben, sich neben praktischen Erwägungen Gehör zu verschaffen. Die Mitglieder des Kämmerleins gehörten einer Gesellschaftsklasse an, die durch das Handelsgeschäft, durch Industrie und Spedition reich geworden war und es sehr wohl verstand, Gewinn und Verlust abzuwägen. Um so eindrucksvoller ist ihr Verzicht auf rein materielle Erwägungen. Sie sind beherrscht von den Forderungen der Humanität.

So war der Schreiber des Kämmerleins, Wernhard Huber, bewandert in der Kantischen Philosophie und in den übrigen Schriftstellern seiner Zeit. Bei Ausbruch der Revolution ließ er in seinen Fingerring die Devise eingraben: „Frei leben oder sterben.“ Und sein Bildnis trägt die Unterschrift: „Ein Knecht der Freundschaft – im übrigen gefreyt.“ Seinen Glauben an den Aufstieg der Menschheit teilte der Seidenfabrikant Johann Lukas Legrand, ursprünglich Theologe, der sich im weitem Verlauf als helvetischer Direktor und als Menschenfreund ein Ansehen erwarb, wie es kein zweiter Staatsmann der Helvetik erreichte. Zur Zeit der Umwälzung war er Meister einer Herrenzunft und Obervogt in Riehen. Johann Jakob Vischer war nicht nur Mitglied des Großen Rates, sondern einer

der Direktoren der Kaufmannschaft. Lizentiat Johann Jakob Schmid galt als ausgezeichnete Notar. Er war ein ebenso klarer wie ruhiger Kopf und bewies seine organisatorischen Fähigkeiten als späterer Regierungsstatthalter des Kantons Basel. Kaufleute waren Christoph Burckhardt und Johann Lukas Burckhardt, Sohn des Pfarrers zu St. Peter; Samuel Flick, Buchdrucker, war unentbehrlich für die Durchführung der Propaganda. Zu den ersten Mitgliedern zählten auch Matthias Roschet und Emanuel Brenner, endlich Remigius Frey, der früher in Frankreich gedient hatte, und Ludwig Iselin, Wirt zu Drei Königen. Alles in allem: Menschenfreunde nach Art des von ihnen geschätzten Isaak Iselin, Zugehörige zur Helvetischen Gesellschaft, Kantianer wie Huber, Freidenker und Freimaurer, Anhänger der Naturrechtslehre und der Menschenrechte, und Bewunderer von Friedrichs aufgeklärtem Despotismus. Von denselben Hoffnungen gestärkt, von denselben Idealen beseelt, von denselben Gefahren bedroht und von derselben weitherzigen Liebe zu ihrer Vaterstadt durchdrungen, schwuren sie, auf Tod und Leben zusammenzustehen. Sie nannten sich vertrauensvoll Brüder. Ihr Bund hat in der Stadt Einzigartigkeit, und er findet seinesgleichen nur auf der Landschaft in dem Bunde der drei Männer, die sich im Hause des Wilhelm Hoch den Treueid schwuren. In diesen beiden Zirkeln wurde das Werk der Verbrüderung begonnen, zunächst durch das Beispiel der zwölf städtischen Führer, dann, von ihnen gestützt und gestärkt, durch den Geheimbund in Liestal.

An Ochs erging eine geradezu schwärmerische Einladung, als Mitbegründer dem Kämmerlein beizutreten. Neben andern Gesinnungsfreunden schloß sich Peter Vischer nach der mißglückten Motion der Gesellschaft an, weil er erkannte, daß der Einzelne nur im Verbands zur Erfüllung der Pläne wirken könne.

Im Kämmerlein liefen von jetzt an alle Fäden zusammen: die Berichte aus Paris, die Meldungen von der Landschaft. Sicherlich wurde hier beratschlagt über das Vorgehen im Großen Rat. Der Bürgermeister Burckhardt hielt die Fühlung aufrecht mit einzelnen Mitgliedern. Nicht nur stand er in engem Briefverkehr mit Ochs, sondern vertraulich suchte er Vischer auf, die Lage mit ihm zu besprechen. Durch das Kämmerlein wurden die Landschaftler auf dem Laufenden gehalten. Es gab sozusagen keine Überraschungen mehr. Wenn die Regierung die Absendung einer Deputation nach der Landschaft beschloß, dann waren noch am gleichen Abend die Sendboten des Kämmerleins nach Liestal unterwegs; die Vertrauensleute wurden instruiert. Einem Erlacher wurde es nicht zuviel, in winterlicher Kälte nach Liestal zu reiten, wenn der Erfolg auf dem Spiel stand. Die führenden Landleute ihrerseits wußten, wo sie einkehren mußten, wenn sie unter nichtigem Vorwand nach Basel gingen, die Stimmung zu erforschen.

Das Kämmerlein war der Kern der Opposition, solange der Kampf im Ratsaal ausgefochten wurde. Die Patrioten besorgten das Geschäft der Propaganda. Sie hatten Gesinnungsverwandte in dem von der Regierungspartei beherrschten Kleinen Rat. Verhandlungen fanden, auch wenn „Heling“ beschlossen war, schon am gleichen Tag den Weg durch die Gassen, in die Konventikel, in den „Drachen“, wo die französische Gesandtschaft daheim war, aufs Land hinaus, nach Paris, zu Ochs, ins Direktorium. Es entwickelte sich jene Unsicherheit, die alle Verhältnisse erfaßt. Man weiß nicht, ob der Vertraute von gestern nicht der Überläufer von heute ist. Neben den Unvorsichtigen, die sich vom Zorn gegen die Neuerer hinreißen lassen, lavieren die Vorsichtigen, um nicht den Anschluß an die Siegerpartei zu verpassen. Man weiß nicht, was aus Einsicht und gutem Willen oder aus bloßer Ängstlichkeit zugestanden wird. Die Worte bekommen andern Inhalt als die Gedanken. Man fragt sich, ob der Gehorsam des Liestaler Schultheißen Brodbeck und sein Jammer über die zunehmende Unruhe auf dem Lande geheuchelt, ja sogar berechnet sind, um die Regierung zu schrecken und gefüge zu machen.

Aber unzweideutig, in ihrem Wesen und Wollen genau erkennbar, stehen die Patrioten vom Kämmerlein als aufrichtige Bekenner vor uns. Sie setzen sich den Angriffen am härtesten aus, weil sie sich nicht schonen. Ihr lautes Ja für die Befreiung der Landschaft ist nicht ein verborgenes Nein, das nur auf günstigere Zeiten wartet, um das Versprechen der Notlage wieder rückgängig zu machen. Sie sind die treibende Kraft. Und sie zuerst müssen sich das schnöde Wort, Verräter zu sein, von den Gegnern gefallen lassen. Ihr ehrenhafter Charakter und ihre Gesinnung werden von Leuten abgetastet, die nichts von ihrer Gewissensverpflichtung begreifen wollen, und denen der freiwillige Verzicht auf die Privilegien als Wahnwitz erscheint. Man möchte die Patrioten mundtot machen, damit nicht ihre Worte in die Landschaft hinauszünden können.

Das Kämmerlein war das eigentliche Generalstabsquartier. Von hier ging die erste, noch anonyme Aufforderung aus, die alle Bürger des gesamten Kantons als „teuerste Brüder“ anredete. Samuel Flick bereitete den offiziellen Publikationen der Regierung üble Konkurrenz. An der französischen Gesandtschaft besaßen sie Rückhalt. Als die Franzosen, unter Berufung auf den Frieden mit dem Reich, die jurassischen Täler des Bistums besetzten, und als sie auf dem Domhof, dem früheren Sitz des Bischofs, die Trikolore aufzogen, da war dies eine Demonstration, die den Patrioten zugute kam, obschon sie nicht ohne Einschränkung von ihnen gebilligt wurde. Der französische Geschäftsträger Bacher schrieb damals an Ochs: „Der Samen, den du ausgestreut hast, geht auf, und

in kurzem wird uns der schönste Tag leuchten, da die Bewohner von Stadt und Land zu einer einzigen Familie sich vereinigen werden.“

Es bestand im Dezember die Gefahr, daß im Gegensatz zu dem Ochsischen Programm sich die Hände der Fremden ins Spiel mengten. Nämlich durch Mengaud, der in seinem Jakobinerhaß am liebsten aus den „nichtsnutzigen Baslern“ (ces vilains Bâlois) Marmelade gemacht hätte. Nach Vischers Mißerfolg waren die fränkischen Sympathiebezeugungen erwünscht. Aber sie wuchsen sich zu herausfordernder Propaganda aus, die zwar einerseits den Zusammenschluß der Patrioten begünstigte, andererseits jedoch die Entwicklung der Umschaffung „von oben“ in Frage stellte. Diese Gefahr wurde innerhalb der eigenen Partei, vor allem durch Legrand, Schmid und die beiden Vischer, überwunden.

Den Zusammenschluß der Freiheitsfreunde beförderten die „Patriotenmahlzeiten“. Sie waren französischer Import und mit ihren Begleiterscheinungen so unbaslerisch wie citoyen und citoyenne. Aber sie kamen einer augenblicklichen Stimmung entgegen und waren zugleich eine Kraftprobe. Hier begegnen uns nun auch Landleute, Untertanen der Gnädigen Herren. An einem Zweckessen Mengauds zur Feier des Friedens von Campoformio war der Schlüsselwirt Brodbeck von Liestal beteiligt. Auf den 1. Januar 1798 veranstaltete das Kämmerlein einen „bürgerlichen Friedensschmaus“ auf der Bärenzunftstube. Alles war geschickt vorbereitet. Der Liestaler Stadtschreiber Wieland aus Basel hörte im voraus von diesem Plan: auch „freiheitsliebende Landleute“ seien zu diesem großen patriotischen Fest eingeladen. Es waren etwa 150 Personen anwesend, also für die damaligen Verhältnisse eine sehr stattliche Zahl. Und Aufsehen erregten die Namen. Das offizielle Frankreich war in corpore da, und geschlossen erschienen die Mitglieder vom Kämmerlein, dazu noch viele andere städtische Patrioten. Dann aber auch zehn Liestaler Bürger, Bauern von Pratteln, von Sissach, Riehen, Reigoldswil und aus anderen Gemeinden. Sogar vier Deputierte der Solothurner Patrioten nahmen teil.

Fünfundzwanzig Toaste waren in französischer und deutscher Sprache gedruckt, um rechtzeitig losgelassen zu werden. Aber auch noch andere Gesundheitswünsche, wie die Stimmung sie eingab, wurden ausgebracht. Sie waren alle eingestellt auf den Gedanken der Freiheit und der Verständigung. Der Tagsatzung wurde „das Beste der Städter und des Landmanns“ ans Herz gelegt. Ochs wurde nicht vergessen, „auf dessen patriotische Gesinnungen und auf dessen Kenntnisse sich die Hoffnung aller Freunde des Vaterlandes gründet.“ Vischer wurde von den Landleuten um seines mutigen Antrages willen in besonderer Weise gefeiert. Er war voller Freude. „Alles war ausserordentlich fröhlich“, so schreibt er selber, „brüderlich und vergnügt, also daß man dieses Bankett wohl ein Friedensfest nennen konnte“.

Die Gegner freilich waren über diese Demonstration empört. Sie boten das Gerücht herum, auf dem Münsterplatz werde ein Freiheitsbaum errichtet, und die Patrioten hätten die Absicht, die Aristokraten zu „erwürken“. Die Teilnehmer des Festes wurden auf dem Heimwege belästigt. Ihre Widersacher rasselten „mit Schwertern und Bengeln“ auf dem Pflaster, liessen Petarden los, schrien vive le roi! Aber die Patrioten vermieden Händel. Es war nach diesem Bärenessen, daß Bürgermeister Burckhardt dem Ratsherrn Vischer beteuerte, er könne nicht genug sagen, wie sehr er gewünscht hätte, „auch bei diesem repas eingeladen zu sein.“

Alles, so versichert uns Peter Vischer, ging in bester Ordnung zu, „alles war außerordentlich fröhlich, brüderlich und vergnügt, also daß man dieses Bankett wohl ein Friedensfest nennen konnte.“

Am Tag darauf war Gasterei beim „citoyen Minister Mengaud“. Wieder war der Hüniger Generalstab geladen. Auf jeden Toast setzte die Musik mächtig ein. Hier wurde Peter Vischer besonders ausgezeichnet. Zu Ehren seiner Motion wurde ihm „eine schmeichelhafte Gesundheit“ ausgebracht, und General Gérard sang ein eigens auf den Ratsherrn verfaßtes Lied, das so viel Schmeichelhaftes enthielt, daß sich Vischer „aus Bescheidenheit gegen den Fenstern kehren mußte“. Als er sich aber auf den Heimweg begab, wurde er vor Drei Königen von einem Trupp Aristokraten gelästert.

Diese demonstrativen Mahlzeiten hoben die Stimmung der Patrioten. Aber die Anwesenheit der Hüniger Generalität und des Agenten Mengaud stimmte bedenklich. Der letztere hatte es auf ein Zusammengehen von Militär und Patrioten abgesehen. Es war ein Glück, daß seine eigene Regierung jeden Gewaltakt mißbilligte, und es war gut, daß das Kämmerlein sich die Handlungsfreiheit zurückgewann. Es bestand ein letztes gegenseitiges Mißtrauen. Vischer und seine Freunde verlangten immer wieder die Bestätigung, daß die Gerüchte falsch seien, wonach es die Franzosen auf die Eroberung Basels abgesehen hätten. Als ein französischer Agent auf eine Vereinigung Basels mit Frankreich anspielte, da erklärte Vischer, er wäre der erste, sich mit Gut und Blut gegen Frankreich zur Wehr zu setzen.

Mengaud selber erkannte, daß er kein Glück habe. Man tauschte wohl den Bruderkuß mit den Franzosen. Aber man wollte nichts als Freundschaft. Wir verstehen, warum die Patrioten der Stadt, und nach ihrem Vorbild auch diejenigen der Landschaft, allen andern Artikeln den Satz voranstellten: Wir wollen Schweizer bleiben. Damit wurde die Verleumdung niedergeschlagen, als ob man mit dem Fremden einig sei. Während sich die Waadtländer von ihren bisherigen Herren trennten, beharrten die Baselbieter auf ihrem Zusammenhang mit der Stadt.

Auch nach der Citoyenmahlzeit im Bären hielten sich die Bauern ruhig. Es war freilich unerhört, daß Untertanen in städtischer und fränkischer Gesellschaft die Gesundheit mitgetrunken, daß sie gefährliche Redensarten mitangehört hatten, und daß ihnen trotzdem die Obrigkeit kein Leid zufügte. Aber das alles war doch nur denkbar, weil Ratsherren und Bürger sie veranstaltet hatten. Das Stirnrunzeln des Landvogtes war jetzt mehr gefürchtet als das Regiment in der Stadt.

Die städtischen Patrioten knüpften engere Beziehungen zu den Vertrauensleuten auf der Landschaft; Briefe von Ochs wanderten nach Liestal; aber Vischer und seine städtischen Freunde nahmen zunächst die Arbeit ganz auf sich. Immer in der Hoffnung, daß der Rat von sich aus die Verfassungsänderung beschließe.

Die Aktion der Patrioten im Großen Rat soll uns hier nicht beschäftigen. Die Feststellung mag genügen, daß es mit der Selbstsicherheit des Rates fertig war. Abgesehen von der Merianschen Gruppe, war die Mehrheit wenigstens für Erleichterung zugunsten der Landleute zu haben. Aber das Grundverhältnis durfte nicht angetastet werden. Man bewegte sich also an der Oberfläche. Die Patrioten dagegen beharrten auf ihrem Fundamentalsatz und verlangten nicht Nachgiebigkeit im Nebensächlichen, sondern ganz einfach die Gleichstellung von Stadt und Land.

Der Geheime Rat suchte den Urheber dieser kategorischen Forderung umzustimmen: er schrieb an Ochs einen Brief väterlicher Ermahnungen, rühmte dessen bewährte Vaterlandsliebe und gab die Geneigtheit kund, den Untertanen, die übrigens mit ihrem Lose recht zufrieden seien, zeitgemäße Erleichterungen zu gewähren. Aber diese Sirenentöne verfangen nicht. Ochs konnte sich auf seine Vertrauensleute berufen, die besser als die Geheimen Räte berichtet seien. Er wich keinen Schritt.

Als am 5. Januar der Große Rat zusammentrat, gab Vischer ein Beispiel der Versöhnlichkeit. Obschon er diesmal auf Unterstützung zählen konnte, blieb er ernst und eindringlich ohne jede Gehässigkeit. Man sei gewaltsam, unpolitisch und unchristlich gegen ihn vorgegangen, sagte er. Er wolle aber nur an das öffentliche Wohl denken. Er machte den Anzug, daß inskünftig die Ratsversammlungen bei offenen Türen gehalten würden, damit die Bürgerschaft wisse, was vorgegangen sei. Damit erhielten die Beratungen eine eindrucksvolle Publizität. Überhaupt prasselten jetzt die Vorschläge zur Verfassungsänderung. Die Motion Vischer für Aufhebung der Untertänigkeit wurde von Lukas Preiswerck aufgegriffen. Allen andern Beratungen solle sie vorausgehen.

„Der ganze Kleine und Große Rat waren sehr bescheiden“, notiert Vischer in seinem Tagebuch. „Der gütige Gott vermehre unsere Einigkeit, so werden

wir uns noch immer, auch in der größten Not, zu helfen wissen und keine Gesetze von auswärts aufzunehmen haben."

Aber die Obrigkeit war nicht gesinnt, das Heft aus der Hand zu geben. Vielmehr hoffte sie auch jetzt noch das Äusserste, nämlich die Erteilung der Rechtsgleichheit, zu verhindern. Sie verlegte sich aufs Entgegenkommen, um den Anträgen die Spitze zu brechen. Sie nahm ihre Hilfe zu Proklamationen, zu Deputationen und Wechseln auf die Zukunft. Auch zu einer augenblicklichen Erleichterung, um den Landmann im treuen Gehorsam zu erhalten. Sie erließ schon am Tag nach dem Bärenessen in alle Ämter den Befehl, daß mit dem Einzug der Fastnachtshühner bis auf weiteres sollte innegehalten werden.

Damit unternimmt sie den praktischen Versuch, sich die Gunst des Landmannes zu erhalten. Das heißt: sie tritt in Konkurrenz mit den städtischen Patrioten. Gemessen an den Menschenrechten oder an der einen Forderung der politischen Gleichstellung war das Entgegenkommen lächerlich gering. Durch Abschaffung der Fastnachtshühner war eine Bewegung, die aus dem Gegensatz zweier Weltanschauungen sich entwickelte, nicht aufzuhalten. Aber taktisch war das Vorgehen doch nicht so ungeschickt, wie es uns nachträglich erscheint. Ein greifbarer Vorteil besitzt größere Durchschlagskraft als die Verheißung von Menschenrechten. Und zudem gab der Rat damit den Beweis, daß es ihm jetzt ernst sei mit Zugeständnissen. Die Fastnachtshühner gehörten zum Bestand der landvögtlichen Einnahmen. Der Ausfall mußte durch freiwilligen Verzicht oder durch entsprechenden Ersatz für den Übergang geregelt werden. Die Abgabe war fühlbar gewesen. Die Aufhebung, die 1525 umsonst begehrt worden war, bekamen beinahe alle Untertanen zu spüren. Natürlich verschwieg die Publikation, daß unter Druck gehandelt wurde. Der Dreizehnerrat begründete den Beweis seiner huldreichen Gesinnung mit dem Hinweis auf die treuen Dienste, welche das Landvolk während der Kriegszeit geleistet habe.

Die beiden städtischen Parteien kämpften um die Seele der Landschaft. Der Rat beschloß die Einsetzung einer Kommission „zur Anhörung vaterländischer Vorschläge“. Aber als sie unter vielen Umständlichkeiten im Laufe des Januar gebildet wurde, da war sie überholt, und zudem war sie bereits durchsetzt von Patrioten. Fast zu gleicher Zeit bildete sich eine Gesellschaft „zur Beförderung bürgerlicher Eintracht“, die nach ihrem Versammlungshaus kurzweg Bärengesellschaft genannt wurde. Sie drückte von Anfang an das behördliche Kollegium an die Wand. Dieser neuen Gesellschaft traten sofort die Mitglieder des Kämmerleins bei. Damit ist auch ihr Charakter gekennzeichnet: sie wirkte für die Verständigung mit der Landschaft auf der Grundlage der Rechtsgleichheit, und sie beherrschte in den entscheidenden Tagen die revolutionäre Entwicklung in der Stadt. Obschon auch

Moderierte zur Teilnahme eingeladen wurden, bestand vom ersten Augenblick an die Absicht zur Durchführung der Umschaffung. In der Eröffnungsrede verkündete Dr. Hagenbach mit schneidenden Worten den Sieg der Revolution. Rücksichtslos geißelte er den Egoismus der Altgesinnten: „Die Zeit ist vorbei, wo Vorrecht der Geburt und Reichtum allein geltende Vorzüge in unserem Staate waren, . . . wo dem Genie auf der Landschaft jedes Mittel vorenthalten blieb, den Keim zu entwickeln, den die Natur in dasselbe hineinlegte.“ Nur Schwachköpfe, Feige, nur Träge und nur Eigennützig, „denen Gleichheit ein Greuel ist“, wollen die Krisis hemmen. Aber nicht nur die Altgesinnten wurden apostrophiert. Sondern auch die Bauern. Die Gesellschaft streckte die Hand zur Verständigung hin, aber sie wies die Bauern auf den Weg des Rechtes und der Gesetzlichkeit. Sie gab das Schlagwort aus: „Einigkeit der Bürger der Stadt, Brüderschaft mit den Bürgern des Landes.“ Sie wußte sich einig mit der Mehrheit des Volkes und unterzeichnete deshalb, unbefugterweise freilich, ihre an die Landschaft gerichtete Publikation „im Namen der Bürgerschaft zu Basel“. Die Behörden wurden durch sie beinahe ausgeschaltet.

Damit sind wir allerdings den Vorgängen vorausgeeilt. Aber wir gewinnen dadurch einen freieren Ausblick in die Verhältnisse im Januar des Jahres 1798. Das Schwergewicht verschob sich aus dem Ratssaal in die Bürgerschaft. Den amtlichen Publikationen folgten Schlag auf Schlag die Kundgebungen der Patrioten. Sie waren in einer andern, in einer lebendigen Sprache abgefaßt. Da führten nicht „Meine Hochgeachteten Gnädigen Herren“ das Wort, sondern Gruppen, Volksmänner, Ausschüsse im Namen des Volkes. Sie verfügten nicht über die gebräuchliche Formel: „Wir Bürgermeister, Klein und Großer Rat der Stadt Basel, entbieten Unsern getreuen, lieben Mitbürgern Unsern geneigten Willen.“ Sondern sie wandten sich „an alle biederer, rechtschaffenen Bürger des Kantons Basel“. Die Anrede lautete unmittelbarer, sogar herzlich: „Teuerste Brüder, liebe Mitbürger!“ Oder „Bürger, freie Männer!“ „Freie Schweizer!“ Der Hauptgedanke wurde schon im Motto ausgedrückt: „Freiheit ist das Leben der Welt, Zwang ist ihr Tod.“

Da werden gleiche Rechte und gleiche Pflichten verlangt. „Eine gesetzmäßige und Gott wohlgefällige Obrigkeit ist eine vom Volk erwählte . . . Sie erteilt keinem Menschen Vorrechte . . . Alle Menschen sind vor ihr gleich, so wie sie es vor dem Allmächtigen sind.“ Alle Bürger der Stadt und Landschaft Basel „müssen also hinfüro nur eine einzige, unzertrennliche Familie ausmachen“.

Neben dieser Verkündigung, die sich auf den „Stifter unserer göttlichen Religion“ und auf die Menschenrechte berief, verblaßten die offiziellen Ermahnungen. Auch den obrigkeitlichen Deputationen aufs Land war kein Erfolg beschieden.

Von der Haltung der Bauern hing schließlich der Ausgang ab. Ihre Befreiung konnte sich nur vollziehen, wenn sie den Willen dazu hatten. Und gefahrlos wurde die Verbindung der städtischen Patrioten mit der Landschaft nur dann, wenn sich jene in das Ochsische Programm der Umschaffung „von oben“ einfügten. Die Generalidee, wie sie Ochs entwickelte, mußte stärker sein als der anarchistische Plan Mengauds, das Unterste zuoberst zu kehren.

Hier setzte die Arbeit des Kämmerleins ein. Neben der bewegten Handlung im Ratssaale steigert sich, zunächst kaum beachtet, eine zweite Handlung: die Verbindung der städtischen Patrioten mit den Untertanen des Landes. Es war vor allem notwendig, die Landschaft vor den Lockungen Mengauds zu bewahren. Denn es ist keine Frage, daß dieser gewalttätige Jakobiner, der sich seiner revolutionären Fähigkeiten rühmte, durch Agenten und Schriften die Gemüter erhitzte. Aber nur ein einziges Mal glückte es ihm, eine Revolte auszulösen.

Den städtischen Patrioten gelang die schwierige Aufgabe, den Freiheitswillen auf der Landschaft zu stärken, aber den Ausbruch von Aufständen zu verhindern. Das war nur möglich, weil die Landschaftler Führer mit einer Ruhe und Beherrschtheit vorgingen, die uns alle Achtung abnötigt. Sie gingen nicht darauf aus, eine Rolle zu spielen, sie ließen sich nicht von der Leidenschaft leiten, sondern sie handelten im Bewußtsein der Verantwortlichkeit. Es ist auffällig, wie die bedeutendsten Führer auf ein und derselben Linie stehen. Sie bilden geradezu eine Einheit. Es gibt da kein eitles Sichvordrängen. Jeder hat seinen Platz, seine Aufgabe, und keiner treibt Politik auf eigene Faust. Bewundernswert ist auch, wie sie sich dem Programm der städtischen Patrioten einfügten. Man muß sich die altüberlieferten sozialen und politischen Unterschiede vergegenwärtigen, um sich klar zu werden, was es bedeutet, daß Hoch, Stehlin und Schäfer Vertrauen besaßen zu den städtischen Freunden, den „Herren“.

Die Anfänge der Bauernorganisation sind uns nicht deutlich. Bis zum Jahresende 1797 scheint das Land ruhig. Es fehlt an führenden Männern, und es fehlt noch der einheitliche Gedanke. Aber mit der Vorbereitung und Sammlung ist begonnen worden. Zum Neujahrsschmaus vom 1. Januar auf der Hausgenossenzunft im „Bären“ sind Baselbieter aus allen Ämtern geladen.

Riehen, wo Legrand Landvogt war, war vertreten durch zwei vom Geschlecht der Stumpf, beide Johannes mit Vornamen, der Rößleinwirt der eine, der Kilchmeier der andere. Dazu Simon Seidenmann, der Beck. Es ist auffällig, wie gewisse Berufe vertreten sind, Müller, Bäcker und Metzger, die Geld verdienen und im Gegensatz zu den Kleinbauern wohl von einer gewissen Behäbigkeit sind. Wirte – außer dem Reigoldswiler und dem von Riehen, der Liestaler Schlüsselwirt Brod-

beck und sein Mitbürger, der Kopfwirt Brüderlin – Leute, die politisieren und bei denen Nachrichten aus- und eingehen können, ohne daß Verdacht geschöpft wird. Bäcker sind, außer Seidenmann, der Liestaler Johannes Hoch, Pastetenbeck, der Bruder des Uhrmachers Hoch, und Zeller von Pratteln. Die beiden Metzger Rosenmund und Singeisen sind Liestaler. Von dort kommt auch der Krämer Johannes Plattner. Neben den selbstbewußten Gewerbetreibenden, die sich durch ihren Beruf über die soziale Stufe der Kleinbauern hoben und auf Bildung Anspruch machten, stehen auch die Landärzte, Daniel Heinimann, dazu der junge Bohny.

Die Heinimann sind die jüngste der drei Liestaler Ärztedynastien, zu denen auch die Bohny gehören. Daniel Heinimann ist der Bruder des auf der ganzen Landschaft berühmten Geburtshelfers Ambrosius. Aus Muttenz kommt Chirurgus Gaß. Das sind Leute, denen die Zurücksetzung der Landschaft besonders empfindlich ist, und die durch ihren ärztlichen Beruf in Haus und Familie hineinsehen, denen manches zu Gesicht und zu Ohren kommt.

An der Bärenmahlzeit fehlen die Waldenburger. Offenbar ist die Furcht vor dem groben und gewalttätigen Landvogt Müller heillos. Dafür ist Jakob Madörin, der Wirt von Reigoldswil, da. Einige dieser Namen begegnen uns nachher wieder. Manche verschwinden unserm Auge. Aber zweifellos sind diese Männer, die sich nach Basel wagten, die eifrigsten. Sie sind tätig im Volk, arbeiten unter der Hand, werden uns plötzlich wieder sichtbar, wie Madörin, der in seiner Wirtschaft gewichtig und unvorsichtig auftritt.

Im einen und andern wirkt persönlicher Haß gegen Landvogt und Regierung. So kam Ambrosy Hug aus Sissach, „welcher erst kurz allhier im Turm gewesen, weil er den Landvogt gestoßen“. Er war also tötlich geworden.

Die Solothurner haben wir bereits erwähnt. Wer bot sie auf? Die Kunde, die wir besitzen, daß der Orismüller Schäfer die solothurnischen Landleute „giftvoll“ bearbeitete, und daß er mit dreifarbigem Kokarde auf dem Oltener Markt paradierte, ist späteren Datums. Aber sie verrät uns, daß Schäfer im Nachbarkanton Beziehungen hatte. Aus dem Bernerbiet endlich erschien zur Citoyenmahlzeit der Schwäher des Schlüsselwirtes Brodbeck.

Welch unfäßbares Erlebnis für die Landleute, mit den Herren und mit fremden Gesandten an einer Tafel zu sitzen, mit ihnen auf die Freiheit anzustoßen, Bruderschaft zu trinken. „Es lebe der Ackerbau und alle, deren Hände damit beschäftigt sind“, so lautete einer der merkwürdigen Trinksprüche. Man brauchte nichts von den Physiokraten zu wissen, um doch zu verstehen, daß diesmal der Bauer gerühmt ward. Man trank auf das Andenken Wilhelm Tells, man ließ Freiheit und Gleichheit hoch leben!

Nicht alles, was dort gesprochen wurde, war zum Druck geeignet. Wohl aber geeignet, den Dorfgenossen heimgebracht zu werden. Nicht unter der Linde, nicht auf dem Dorfplatz; aber beim Fronen im Blomberg, oder wenn man zu Acker fuhr, hinter dem Meiel in der Wirtsstube, wenn man zu zweien war und bei geschlossenen Fenstern, während draußen die Flocken wirbelten, nicht einmal von einer Fliege gestört wurde. Im Stall, wo es still und warm war, und man zusehen konnte, wie der Milchstrahl in den Melkkübel spritzte. Man hatte viel zu tuscheln, zu rätseln und zu prophezeien, wenn man nur schon sagen konnte, daß man mit einem zusammengetroffen, der bei der Citoyenmahlzeit gewesen, und daß frevle Reden, wie sie sonst einen in den Turm bringen, von den großen Herren ungestraft geführt wurden.

Was landauf und landab bruchstückweise berichtet wurde, bald mit unbeweglicher Miene, als ob das Gesicht stehengeblieben wäre, bald mit flackerndem Blick, das können wir nur ahnen.

Wer dabei gewesen, dem wurde die Zunge gelöst. Manch einer wurde vorsichtig, sobald er das Schloß des Vogtes wieder sah. Gelegentlich aber ging er aus sich heraus und kam an den Unrechten.

So der Wirt Madörin von Reigoldswil. Daheim berichtete er, daß auf jener Mahlzeit die Abschaffung von achtzehn Artikeln verlangt worden sei: Bodenzinse, Waldkommission, Heuzehnten, Weinumgeld, Fronen für die obrigkeitlichen Schlösser und noch mancherlei sollen abgetan werden. Die Dreierherren sollen durch eine Finanzkommission ersetzt werden, die mit mindern Einkünften vorlieb nehmen müsse, „auch brauche man in Zukunft weder Schultheiß noch Landjäger“; die Geistlichen werden auf halbe Ration gesetzt, das Bauamt sei überflüssig. Den Waldenburger Ämtern werde man gedenken, daß sie sich des patriotischen Schmauses entzogen haben. „Und wenn ihnen Unsere Hochgeachteten Gnädigen Herren besagte Bedingnisse nicht bewilligen sollten, so verlassen sie sich auf die französische Republik.“ Eine Drohung, die uns selten in dieser offenen Form begegnet. Aber sie ist Ergebnis der Verbrüderung vom 1. Januar.

Es sind Reigoldswiler, die drei Wochen später das Waldenburger Schloß anzünden. Nicht nur, weil Landvogt Müller verhaßt war, und nicht nur, weil die Waldenburger dem Schmause ferngeblieben, sondern wohl auch aus Privatrache. Denn es war ein Waldenburger Maurer, der den Denunzianten machte, so daß Madörin seiner Reden wegen zur Verantwortung gezogen wurde. Es wurde dem Wirt allerdings kein Haar gekrümmt, während noch kurz vorher die Gnädigen Herren jegliche Aufreizung bestraft hatten.

Seit der Citoyenmahlzeit war von sechzehn Artikeln die Rede, welche die Regierung gewähren müsse. Der Stadtschreiber von Liestal, Johann Heinrich Wieland,

sah mit Unbehagen, wie die Gärung zunahm. Er war der Meinung, man dürfe keinen Anlaß zu fremder Einmischung geben, müsse also von Zwangsmitteln gegen die Volksmänner absehen. In seiner Privatkorrespondenz nannte er auch die Reformen, die nicht mehr zu umgehen seien: Freiheit der Gewerbe, des Weinkaufs, Umbildung der Waldkommission, Einschränkung der Straffähigkeit der Landvögte u. a. Er stellte Anfang Januar fest, daß Unzufriedenheit und Unruhe zur Genüge daseien, aber noch keine Partei.

Wieland hielt seine Augen offen. Ihm konnte nicht entgehen, daß sich eine Änderung in den Forderungen vollzog. Was Madörin berichtete, und was Wieland als wesentliche Forderungen ansah, das war von der Generalidee, die Ochs ausgegeben hatte, weit entfernt. Die Aussicht, daß der Rat bei dem Verzicht auf die Fastnachtshühner nicht stehenbleiben könne, weckte die Begehrlichkeit. Aber da ging es doch in erster Linie um materielle Besserstellung. Wo war da der große Gedanke der Gleichstellung von Stadt und Land?

Der großzügige Gedanke von der Rechtsgleichheit und von der Schaffung einer repräsentativen Demokratie mußte erst ins Volk getragen werden. Er wurde zur bedeutsamen Antwort an die Deputation der Regierung. Mitte Januar hielt auch Wieland einzelne Reformbegehren für überholt. „Allgemein ist das Begehren für Freiheit und Gleichheit“, meldete er schon am 11. Januar, und er fügte die bedeutungsvollen Worte dazu: „Doch ohne Trennung von der Stadt, ohne fremde Einmischung und ohne Aufhebung der Abgaben.“ Nur schien es ihm fraglich, wie lange die gutgesinnten Männer die Führung behalten könnten. „Die Regierung sollte Ausschüsse wählen lassen, damit durch diese die Beschwerden abgefaßt werden. Entweder wird man alles cedieren, oder ihnen die Hoffnung fremden Beistandes entziehen müssen.“ Gerne hätte er den Zeitpunkt einer Wiedergeburt der morschen Staatsverfassung aufgespart, „wo mehr Aufklärung geherrscht hätte“. Aber nun sei der Ball in Bewegung. Der Privatvorteil müsse dem Wohl der Gesamtheit weichen.

Diese Sätze sprechen das aus, was Ochs als Richtlinien seinen Freunden ausgegeben hatte. Das war etwas anderes, als Madörin zum Beispiel meinte, oder worauf Mengaud spekulierte, um den Einzelnen in Bewegung zu bringen. Wer Erleichterungen und bloßen materiellen Vorteil suchte, der mochte sich mit den Altgesinnten zusammentun, die durch einzelne Zugeständnisse die Aufmerksamkeit der Bauern von der großen, der einzig wichtigen Frage ablenken wollten. Man muß mit diesen sechzehn oder achtzehn Artikeln die vier Artikel vergleichen, von denen bald die Rede sein wird. Wenn nur der dritte von den vier Artikeln, die am 13. Januar aufgestellt wurden, gewährt wurde, dann war die Gleichstellung

von Stadt und Land erreicht, und alles übrige ergab sich dann von selbst. Wenn aber die sechzehn Artikel genehmigt wurden, dann blieb die Ungleichheit bestehen, und die Stadt konnte in ihrem Ratsbuch künftigen Geschlechtern zum zweiten Male ans Herz legen, daß sie zur Nachgiebigkeit sei gezwungen worden, daß man aber die Einbuße nie vergessen wolle.

Auf der Landschaft gab es so wenig eine einheitliche Denkweise in diesen Dingen wie in der Stadt. Wie Stadtschreiber Wieland sagte: es fehlte an Aufklärung. Aber die führenden Männer in Liestal, vor denen Wieland allen Respekt hatte, die wußten, was sie wollten. Sie machten sich das Generalprogramm zu eigen.

Von diesen Führern muß nun die Rede sein. Sie bilden das Gegenstück zu den im Kämmerlein vereinigten Patrioten. Sie schenken ihr Vertrauen den städtischen Freunden, und sie wurden durch das Vertrauen dieser Männer wiederum in seltenem Maße ausgezeichnet.

#### 8. Hoch und seine Freunde: Zusammenschluß und die vier Artikel.

Auf der Landschaft sind es drei Männer, die sich zu besonders engem Verbande zusammengeschlossen haben: Hoch, Schäfer und Stehlin. Sie sind von auffälliger Überlegtheit und treten nicht unnötigerweise ins helle Tageslicht. Mit der natürlichen Witterung für das Gefährliche ihres Unternehmens nützen sie den günstigen Augenblick, ohne ihn erzwingen zu wollen. Sie beobachten sorgfältig die Entwicklung in der Stadt. Sprichwörtlich für das Landvolk ist das langsame Erwägen und das Hinauszögern wichtigen Entscheides. Keiner der drei Männer nimmt am Friedensschmaus in der Stadt teil. Aber sie sind durch ihre eigenen Leute auf dem laufenden gehalten. Schäfer hat seinen Sohn hingeschickt. Und Hoch ist vertreten durch seinen Bruder Johannes Hoch, den Pastetenbeck. Auch der Zuckerbeck Brodbeck-Plattner, der mit dem Schultheißen den Vornamen Nikolaus gemein hat, hat es gewagt, am Patriotenessen zu erscheinen. Daniel Heinimann, der politisierende Chirurg, durfte nicht fehlen. Er ist immer in Bewegung, ist einer der eifrigsten, wie der Schlüsselwirt Ambrosius Brodbeck, der Bruder des vorsichtigen Schultheißen. Diese entschlossenen Patrioten begegnen uns bald als „Ausschüsse“. Der Schlüsselwirt und der Zuckerbeck unterschreiben in dieser Eigenschaft gemeinsam die Eingabe vom 17. Januar an die Regierung. Heinimann, und wiederum der Zuckerbeck, setzen auch ihren Namen unter die vier Artikel. Aber die Leitung liegt in der Hand der drei Männer.

Die Stehlin, die sich Stöhli nannten und schrieben, stammen aus der baselrischen Enclave Benken im Birsigtal. Hans Georg wurde 1760 geboren. Sein